

FORTSETZUNG VON SEITE 41

Vorurteile. Das höre ich auch aus dem, was Sie gerade sagten ...

Genau. Die ersten 50 Seiten drehen sich nur um Hyaluronsäure, Botox, Diät. Ich finde das nicht. Den Reichen und Schönen wird oft die Fähigkeit abgesprochen, richtige Probleme zu haben. Wieso? Der zweite Handlungsstrang des Romans ist eine Therapiegeschichte, die sich mit Innerlichkeiten befasst. Seelische Nöte und materielle Sorglosigkeit sind literarisch ein reizvoller Kontrast.

Heute muss man nur noch reich sein. Dann wird alles Unschöne mit Geld weggemacht.

Das ist aber der interessante Punkt. Im Buch wird die Frage aufgeworfen: Was braucht der Mensch, um glücklich und zufrieden zu sein? Die Antwort ist banal: Liebe und Arbeit. Und in diesem Milieu haben die meisten keine Arbeit, weil sie keine brauchen. Und sie haben auch kei-

« Das eigene Ich durch Konsum zu gestalten ist friedlicher als durch Glaubenskriege oder Ideologien.»

ne Liebe, weil Liebe durch andere Sachen ersetzt oder mit anderen Sachen verwechselt wird. Was mich interessiert, ist die Frage: Wieso ist es möglich, dass jemand, der rein äusserlich alles hat, dennoch kein glücklicher Mensch ist? Natürlich ist dieses Milieu auch unterhaltsam. Ich glaube, dass man in der Literatur Botschaften am besten transportiert, wenn man den Leser nicht langweilt.

Darf ich Sie unterbrechen? Sure, ich halte hier Vorträge.

Sie sagten: Liebe und Arbeit. Ihr Held Oskar und seine Frau Lauren führen eine ideale Ehe, grosszügig, liebevoll und sehr lebensecht. Standen Sie und Ihr «Ehemann» Pate für diese Ehe?

Vorweg möchte ich gerne sagen, dass wir in einem Land leben, wo man «Ehemann» leider immer noch in Anführungszeichen setzen muss. Ich kämpfe für die Ehe für alle. Und nun zur Frage: Alles, was in dem Buch steht, ist irgendwie mit mir verbunden. Ich bin sehr für einen ironischen Abstand, aber ich bin kein Zyniker. Ich glaube an die guten Dinge: Wärme, Liebe und Witz. Dinge, die erst den Sinn im Leben herstellen.

Das hat die Figur der Lauren alles.

Sie zeigt, dass es ziemlich egal ist, wie die Kulisse aussieht, wenn die Zweierbeziehung funktioniert. Ich bin kein Anhänger der These, dass Literatur originell sein muss, um gut zu sein. Sie können die Botschaft des Buches ganz einfach ausdrücken: Die Wichtigkeit von Liebe.

Sie verraten im Buch sogar die Glücksformel für Beziehungen. Ist das Ironie oder sind Sie heimlicher Romantiker?

Man kann beides sein: ein ironischer Romantiker oder ein romantischer Ironiker. Es ist schrecklich, aber ich bin auch noch Moralist.

Moral ist aber gerade ziemlich passé.

Ja, in dem Sinn ist es ein total altmodisches Buch. Ich schreibe nur über das, was mir ein Anliegen ist: Natürlich nicht als erschütternde Sozialreportage, das Ganze wird schnell, skurril und zugespitzt dargestellt.

Stichwort «altmodisch»: Im Literaturclub tragen Sie Motto-Shirts – auf dem Buchcover Krawatte, Hemd und V-Neck. Inszenieren Sie sich als seriöser Autor?

■ AUTOR MIT VIELEN TALENTEN

Philipp Tingler verbindet virtuos Berliner Mundwerk mit formvollendeten Manieren. Ersteres als Kritiker im **Literaturclub** von SRF, wo er kein Blatt vor den Mund nimmt; letzteres als Autor von Benimm-Büchern. Aber

Philipp Tingler ist auch Literat: Im neuen Roman **«Schöne Seelen»** schickt er seinen Helden Oskar statt eines Freundes in Ethherapie. Eine Oscar-Wild'sche Verwechslungskomödie nimmt ihren Lauf – vor

der Nobelkulisse der Reichen und Schönen und mit **viel Pointen.** (ANK) Philipp Tingler: «Schöne Seelen». Kein & Aber. 322 S., Fr. 28.60 Buchpremiere: 8.9. im Kaufleuten Zürich. Moderation: Viktor Giacobbo.

Gefällt Ihnen die Krawatte? Ich bin jetzt 45 und muss nicht immer nur im T-Shirt rumlaufen. Im Literaturclub habe ich ja noch eine Strickjacke an, damit die Arme bedeckt sind und ich gesittet und seriös aussehe. Gesittet und seriös – das strebe ich an. Sie glauben nicht, wie viele Strickjacken ich habe (lacht). Natürlich überlege ich mir, was ich anziehe. Aber nicht als Strategie für Seriosität.

Im Literaturclub nehmen Sie kein Blatt vor den Mund.

Das würde auch niemandem helfen. Es gibt grossartige Bücher. Aber auch viele schreckliche. Wichtig bei so einer Sendung sind Erkenntnisgewinn, dass man dem Zuschauer Anregungen liefert, aber auch ein gewisses Tempo. Eine der schwersten Übungen überhaupt ist, Niveau mit Tempo zu verbinden.

Da sind Sie mit Ihrem hohen Sprechtempo im Vorteil.

Ich stamme ja aus Berlin, wo man eine Neigung hat, zügig und auf herzlich-unverblümete Art seinen Senf zu allem dazugeben – ungefragt selbstverständlich. Das polarisiert. Nicht nur in der Schweiz. Neulich schrieb mir ein Zuschauer aus Deutschland: Könnten Sie bitte aufhören, im Literaturclub aufzutreten!

Wir Schweizer scheinen dafür nicht lustvoll über Literatur streiten zu können ...

Zunächst lege ich Wert darauf, dass ich Schweizer bin, auch wenn ich kein Schweizerdeutsch spreche – wie ein Drittel der Bevölkerung in diesem schönen Land. Und die Frage lautet vielleicht allgemein: Können wir in der Schweiz nicht lustvoll streiten? Ich finde die Leute hier weder verschlossen noch unfreundlich. Sie sind aber reservierter als anderswo.

Es gab eine Zeit im Literaturclub, wo das kluge Wohlwollen vieles einebnete.

Man muss nicht a priori wohlwollend sein! Sondern unvoreingenommen versuchen, sich mit den Büchern auseinanderzusetzen. Ich begegne vielen Büchern mit tiefer Skepsis – die sich leider oft genug bewahrheitet. Bisweilen werde ich vom Gegenteil überzeugt. Das ist das Wunderbare an der Sendung. Unvoreingenommen heisst ja nicht indifferent. Am meisten Mühe habe ich mit jenen Büchern, denen ich indifferent gegenüberstehe. Weil die Diskussion davon lebt, dass man eine dezidierte Meinung hat.

Moderatorin Nicola Steiner wird in Kommentaren öfters kritisiert: «Sie moderiert (...) wie eine unbeholfene Maturandin, bringt keine Persönlichkeit in die Sendung», steht auf Youtube.

Ich kann dazu nur sagen: Ich liebe Nicola Steiner. Ich bin froh, dass sie die Sendung moderiert. Sie hält die Runde zusammen. Als Kritiker quassle ich einfach, egal, welche Kamera gerade auf Rot ist. Wenn es zu lange dauert, muss Nicola sagen: aufhören. Oder mich unter dem Tisch treten, weshalb ich anschliessend ziemlich oft zerschrammte Schienbeine habe (lacht)! Als Moderatorin hat man auch auszugleichen und kann nicht immer polemisch argumentieren.

Reich-Ranicki hat im «Literarischen Quartett» aber genau das getan.

Stimmt. Und genau das war auch zum Schluss das Problem dieser Sendung.

Am 3. Oktober wird das legendäre «Literarische Quartett» wieder aufgenommen. Müssen Sie sich warm anziehen?

Konkurrenz belebt zunächst mal das Geschäft. Doch schon die späte Sendezeit und losere Sendefolge beim ZDF sind anders als bei uns. Ich bin gespannt. Aber wir haben im Literaturclub eine sehr gute Aufstellung und glückliche Rahmenbedingungen. Es ist die älteste Kultursendung im Schweizer Fernsehen. Und ich bin stolz darauf, dass ich dabei bin.



Wie eine riesige Skulptur: Die neuapostolische Kirche in Zuchwil von smarch (Beat Mathys und Ursula Stüchelin) scheint zu schweben.

THOMAS JANTSCHER

Die neue Verspieltheit

Die junge Schweizer Architektur ist experimentierfreudig und frecher geworden. Diese Tendenz lässt sich aus dem «Architekturführer Schweiz» mit den besten Bauwerken des 21. Jahrhunderts herauslesen.

VON SABINE ALTORFER

Eine Auflistung von 200 Bauwerken, und keines gleicht dem anderen. Die Vielfalt und Eigenständigkeit von architektonischen Entwürfen quer durch unser Land ist enorm. Wer nur die «Schweizer Kiste» im Kopf hat, muss spätestens nach der Durchsicht des neuen «Architekturführer Schweiz» umdenken.

Verspielt und verschachtelt, geknickt der Grundriss oder zumindest die Dachform expressiv aufgespitzt oder auskragend, dynamisierende Spitze oder beruhigende runde Ecken, steinern geschlossen, holzig bodenständig oder mit gläserner Transparenz: Die Architektur ist in den letzten 20 Jahren frecher und kreativer geworden – und scheut es nicht aufzufallen. Im Gegenteil: Die Signal-Architektur feiert sich nicht nur in den Weltstädten, sondern auch in der

Schweiz – bis hin zur Seilbahnstation oder zum Stall.

Ursache für diese selbstbewussten Auftritte sind der Ehrgeiz der privaten wie der öffentlichen Bauherrschaften: Man will sich eindrücklich präsentieren, und Museen, Verkehrs-Infrastrukturen, Firmensitze oder Kirchen sollen Architekturfreaks anlocken. Aber auch die Architekten suchen den Auftritt. Für ein Echo in (Fach-)Zeitschriften muss der Bau fotogen sein, spektakulär in der Form oder zumindest in der Materialisierung neue Wege beschreiten.

FRÜHE PARADEBEISPIELE für solche «Foto-Effekt-Häuser» sind die beiden Stellwerke von Herzog & de Meuron im Bahnhof Basel. Die Zweckbauten wurden dank frapperender Metallhülle und den leicht aus den rechten Winkeln gerückten Formen zu Augenfängern. Die Wirkung der Schrägen und der bildhaft-plastischen Form machten Schule: Bu-

cher Bründler Architekten haben das mit ihrem hellen Betonbau beim Volta Zentrum in Basel gekonnt in Szene gesetzt. Effektiv kaprizieren sich auch die beiden gerundeten Hochhaus-Schautürme zusammen mit dem Fussballstadion auf der Luzerner Allmend (Daniele Marques). Schon eher in die Kategorie Macht demonstrierende Prunkbauten gehören der Fifa-Hauptsitz in Zürich, gewisse Häuser im Novartis-Campus oder der Roche-Turm in Basel.

Kreative Spielfreude, Mut und neue technische Möglichkeiten (sei es beim Entwurf am Computer oder beim Bauen mit Beton) haben Bauten mit skulpturaler Eindrücklichkeit hervorgebracht. Wuchtig und doch elegant präsentiert sich die neuapostolische Kirche in Zuchwil mit ihrer geschwungenen Betonform (smarch – Ursula Stücheli & Beat Mathys), verspielt das wolkige Busdach in Aarau (Vehovar & Jauslin Architektur) oder als überraschender Einfall der mit



Weg vom rechten Winkel: Das Volta Zentrum in Basel von Buchner Bründler Architekten.

RUEDI WALTI



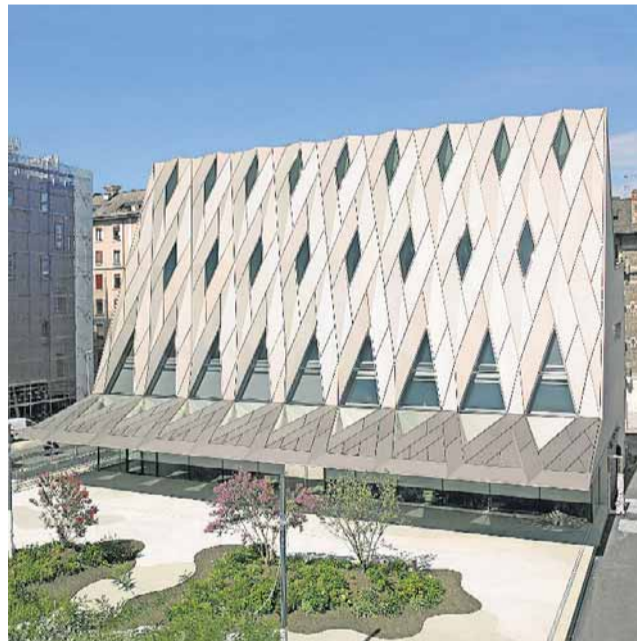
Verspielt dank Hightech: Das Wolkendach über dem Busterminal Aarau von Vehovar & Jauslin.

SANDRA ARDIZZONE



Das WC-Häuschen als Hingucker: Gramazio & Kohler entwarfen diesen Prototyp 2011 für Uster.

GRAMAZIO & KOHLER



Form, Ornament und Inhalt passen: Ethnographisches Museum in Genf von Graber Pulver.

NICOLE ZERMATTEN

einer spiralgigen Treppe ummantelte Tour de Moron, im Berner Jura (Mario Botta). Diese Bauten verbinden aufs Schönste architektonische Idee, Ingenieur-Können und – wie oft bei Schweizer Bauwerken – bestes, sorgfältiges Handwerk.

SEILBAHNSTATIONEN, See-Pavillons und Berghütten gilt hierzulande die Liebe der Architekten. Dass selbst ein Pneu-Shop zum Architektur-Zeichen werden kann, zeigt Camenzind Evolution in Zürich. Der zweistöckige Kleinbau mit dunklem Sockel und gläsernem Laterne-Aufbau erinnert an Kulturbauwerke (wie das Museo m.a.x. in Chiasso, die Elbphilharmonie in Hamburg). Das mag nekisches Zitat oder Zeichen von Selbstbewusstsein sein. Keine Aufgabe zu klein, um gut gelöst zu werden...

Selbst Zweckbauten wie die hölzerne Kuppel des Salzdoms in Möhlin (Häring Projekt AG), die neue aus Metall ge-

strickte Messehalle in Basel (Herzog & de Meuron) oder das an japanische Papierfaltkunst erinnernde Logistikzentrum des Roten Kreuzes in Satigny bezirzen mit Eleganz. Dieser Bau der groupe8 zeigt beispielhaft wie heute die rechten Winkel und die (zu) langen Fassaden gebrochen, geknickt und überdehnt werden. Aus Quadern werden Kristalle. Statt Statik regiert die Dynamik.

ANS TABU ORNAMENT wagen sich mit Lust und gutem Erfolg nur einige wenige Büros. Mit dem Ende des Jugendstils und dem Beginn der strengen, schnörkellosen Moderne ab den 1910er-Jahren galt es als überflüssiger Firlefanz, als Verunklärung. Form vor Schmuck, war eine Devise des erfolgreichen Schweizer Designers, sei es beim Rüstmesser oder Bauwerk. Wenn EM2N die Zugwerft in Zürich Herdern mit horizontalen Betonwülsten verkleiden (eigentlich überlange Rauten des SBB-Signets), so wirkt das wie

spielerisch ins Bild gesetzte Geschwindigkeit. Es ist in seiner Üppigkeit geradezu unschweizerisch – und bei einem Zweckbau doppelt überraschend.

Die Schale des Elefantenhauses im Zürcher Zoo (Markus Schietsch Architekten) präsentiert sich von aussen wie eine ornamentierte Schildkröte, im Innern ist sie getragen von einer der grössten Holzkuppelarchitekturen Europas. Form und Schmuck sind dem «exotischen Inhalt» des Hauses geschuldet. Ähnlich wie beim Musée d'Ethnographie in Genf (Graber Pulver Architekten): Dort ragt spitz und ornamental gestaltet wie ein Nomadenzelt der Eingangsbereich hoch in die Luft, statisch übrigens ein Meisterwerk. Die grossen Schauräume, die kein Tageslicht brauchen, sind in den Untergrund verlegt, wie auch beim Rietberg-Museum in Zürich (Grazioli und Krischanitz). Das schafft oberirdisch Platz, beziehungsweise konkurriert nicht die alte Villa.

Weiterhin grosse Berührungängste scheint es beim Thema Farbe zu geben. Bunte Scheiben, vielleicht mal einfarbige Streifen oder ein grün-gelbes Geflecht um ein WC-Häuschen sind das höchste der Gefühle. Zumindest bei den 200 Bauten, die im «Architekturführer Schweiz» Aufnahme gefunden haben. Einzige Ausnahme: die rote Stadtlounge in St. Gallen von Carlos Martinez und Pipiloti Rist. Wer aber durchs Land fährt, spürt den bunten Aufbruch: Farbige Storen oder blaue, rote und gar goldfarbene Fassaden machen sich vehement bemerkbar. Da scheint sich das Revival der Pop-Art und Einflüsse aus Ländern mit weniger farblicher Zurückhaltung auch in der Schweizer Baukultur zu manifestieren.

Erweiterungen und Ergänzungen sind bei Architekten ein beliebtes Feld. So provokant anders die Neubauten zum Glück oft wirken, nehmen sie doch meist Bezug zu Bestehendem. Das ist beim Kubus des Stadtmuseums Aarau (Diener & Diener mit Martin Steinmann) oder bei der halbversenkten Polizeistation Sierre (Giorla & Trautmann) mit ihren markant tiefer gelegten Fensterkästen zu beobachten.

WER SICH über neuere Schweizer Architektur schlaumachen wollte, wurde bisher in Buchhandlungen nicht fündig. Es gibt zwar diverse aktuelle und historische Führer zu Gebäuden in Basel, Zürich, Bern, Graubünden, dicke Bücher zu einzelnen Büros oder gar zu einzelnen Bauwerken. Aber eine Übersicht? Das wagte niemand. Nun hat der Münchner Alexander Hosh zusammen mit dem deutschen Callwey-Verlag «Die besten Bauwerke des 21. Jahrhunderts» in einem «Architekturführer Schweiz» zusammengestellt. Unterstützt vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein SIA sowie Bau- und Investfirmen.

Das Konzept ist so einfach wie praktikabel: Pro Bau eine Seite, eingeteilt in vier geografische Gross-Regionen. Der Knackpunkt war die Auswahl, wie Hosh schreibt: Es gab viel mehr gute Architektur als erwartet und die Liste wurde län-

ger und länger... Nicht nur Qualität war Auswahlkriterium, es sollten auch die wichtigsten Architekten und Nutzungen vertreten sein. Ins Buch geschafft haben es nun 200 Bauwerke, die bereits eine beachtliche Karriere in Fachzeitschriften hinter sich haben. Aber – das ist ein Makel des Buches – es sind vor allem Signal-Architekturen. Oder dann Kleinstbauten (Pavillons, Verkehrs-Stationen, Stege), die den detailbewussten Schweizer Baukultur-Kreaturen bekanntlich am Herzen liegen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass für die Herausgeber – und für manche Architekten – gut vor allem auffallen heisst.

MIT SEINER AUSWAHL widerspricht das Buch auch sich selber, beziehungsweise dem einleitenden Gespräch. Hier unterhalten sich Architektinnen und ein Investor ausführlich über Wohnbauten und mangelnde städtebauliche Diskurse und Planungen. Genau daran mangelt es dem Buch. Es listet fast so viele Bauten für Zoos auf wie Wohnbauten. Gäbe es nicht auch bei Wohnsiedlungen – bei weitem der wichtigsten Bauaufgabe – herausragende Werke und Zukunftspotenzial? Andere Formen als weisse Kubaturen mit Glasfronten? Auch die Texte – etwas gar leger und erlebnishaft geschrieben – vermögen das Manko nicht auszugleichen. Zumal städtebauliche Situationen (sogar oft ein Grundriss-Plan) fehlen und die Fakten zu jedem Bauwerk nur gerade Bauherrschaft, Baujahr (seltsamerweise gibts auch Bauten aus den 1990er-Jahren oder solche, die erst geplant sind), Architekt, Adresse und GPS Daten auflisten. Das ist etwas gar mager. Vor allem für Fachleute.

Aber trotzdem: Wer sich für Architektur interessiert und nicht regelmässig alle Bau-Zeitschriften durchstöbert, für den oder die ist dieses Buch Anregung und Segen. Und die Fülle an guten Bauwerken lässt hoffen: Das 21. Jahrhundert ist ja noch jung.

Architekturführer Schweiz. Die besten Bauwerke des 21. Jahrhunderts. Hg. Alexander Hosh. Callwey, 2015. 304 S., ca. Fr. 41.–